

Die Bekenntnisse des Meisters

Niedergeschrieben von John H. Watson, M.D.

Von Inkubus

Kapitel 26:

Der Geruch nach gebratenem Hähnchen, gekochten Kartoffeln und Bratensoße, englischen Erbsen und frischem Brot mit Butter war genug, um mich für den Moment abzulenken, als ich das Wohnzimmer betrat und das Alles vor Mrs. Hudson und ihrer Enkeltochter ausgebreitet lag.

Da sowohl Julia als auch Josh im Zimmer waren, als ich eintrat, war der erste Gedanke, der mir kam, dass es sehr wie eine Familie wirkte. Es war das erste Mal seit beinahe drei Jahren, dass ich ein Essen sowohl mit Josh als auch mit einer reizenden und attraktiven Lady einnahm. Auch wenn ich wusste, dass es ungerecht von mir war, diese junge Frau, die ich gerade erst kennen gelernt hatte, als irgendeine Art von Ersatz für Mary anzusehen, bot sich der Gedanke für einen kurzen Moment von selbst an.

Und dann schlenderte Holmes herein, schnippte die Überreste seiner Zigarette ins Feuer und wand sich uns allen mit einem breiten, ein wenig schiefen Grinsen zu. Er war sofort der Mittelpunkt des gesamten Zimmers.

„Nun, nun, riecht das nicht köstlich? Sie haben ganz offensichtlich die kulinarischen Fähigkeiten Ihrer Großmutter geerbt.“

Julia lächelte. „Sie wird sich mit Sicherheit freuen, das zu hören, aber meine eigenen Fähigkeiten in der Küche sind eher begrenzt.“

Der Blick auf Holmes Gesicht legte nahe, dass er genau das damit hatte sagen wollen, auch wenn er es dankenswerterweise nicht aussprach.

Wir setzten uns alle hin und Holmes hob das Messer, um den Vogel zu zerlegen. „Sie müssen mein schlechtes Benehmen bei unserer Ankunft entschuldigen, Miss Hudson“, sagte Holmes, während er ihr wohlwollend den Teller füllte. „Jeder Gedanke an Anstandsformen verflüchtigt sich hin und wieder aus meinem Verstand, wenn er gerade...andere Daten bearbeitet.“

„Ich vergebe Ihnen völlig, Mr. Holmes. John hat mir den Grund für Ihr Verhalten erzählt. Es tut mir sehr Leid, dass Sie Ihre Mutter verloren haben.“

Holmes, der immer noch Erbsen auf den Teller häufte, erstarrte mitten in der Bewegung. „Hat er das...nun, wie überaus umsichtig von...John.“ Ein stählerner Blick stahl sich in meine eigenen Augen und ich war gezwungen, mich zu räuspern und wegzusehen.

„Jul...äh, Miss Hudson wird morgen nach Edinburgh aufbrechen, Holmes. Sie tritt einer Schauspieltruppe bei und hofft Schauspielerin zu werden.“

Holmes hob die Augenbrauen. Er schien über diese Neuigkeiten erfreut, aber ich war mir ziemlich sicher, dass nur ich das subtile Aufleuchten seiner Augen und das ach so leichte Grinsen sehen konnte, die innerhalb einer halben Sekunde aufgetaucht und wieder verschwunden waren. „Ich würde meinen, dass Sie das Zeug zu einer großartigen Bühnenkünstlerin haben. Wir haben eine zweite Ellen Terry in unserer Mitte, Watson. Auch wenn man sich dabei die Frage stellt, welche Opfer eine junge Frau dafür bringen müsste. Es wäre äußerst schwierig sowohl eine Familie als auch eine Karriere zu bewältigen...Ihr zukünftiger Ehemann zum Beispiel, was würde er dazu sagen?“

„Du bist ziemlich unverschämt“, sagte ich zu Holmes, während ich eine Kartoffel aufspießte.

„Das stimmt, Mr. Holmes“, fügte Julia hinzu, auch wenn ihr Tonfall wesentlich leichter und unauffälliger war als mein eigener. „Denn ich kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass ich wohl niemals heiraten werde. Ich finde, die Ehe ist für junge Ladys heutzutage viel zu einengend. Warum sollten wir nicht die Möglichkeit auf ein Leben außerhalb des Hauses haben?“

Der Gesichtsausdruck meines Freundes war verzerrt, so als ob Miss Hudsons Worte zu bizarr für sein Verständnis wären. Aber er schien über die Absichten der jungen Lady erleichtert. Oder über den offensichtlichen Mangel derselben. Er drehte sich zu mir um und strahlte beinahe. „Ich vermute, dieser Verlust trifft unser eigenes Geschlecht, Watson. Stimmt du mir nicht zu?“

„Mit Sicherheit. Zumindest trifft er *irgendeinen* Glückspilz.“ Ich bedachte das Wort mit mehr als nur Betonung.

„Ich denke, du wärst eine sehr gute Mama, Julia“, piepste Josh.

„Vielen Dank, Josh.“

„Woraus schließt du das, John Sherlock?“, fragte Holmes.

Sowohl Julia als auch ich drehten um schnell zu ihm um. „Wie bitte, Mr. Holmes?“, sagte ich Julia im selben Moment, als ich „Holmes!“ sagte.

Aber er winkte uns nur ab und hielt sich zweifellos völlig gerechtfertigt. „Oh, halten Sie mich nicht für unverschämt. Sie wären zweifellos eine absolut reizende Mutter, Miss Hudson. Aber ich versuche die Rhetorik des jungen John Sherlock zu verbessern

und der beste Weg dazu ist, ihn davon zu überzeugen, dass er sich logischer ausdrücken muss. Er muss in der Lage sein, seine Aussagen mit Fakten und Beobachtungen zu untermauern.“

Ich konnte sofort sehen, dass sie ihm zuerst nicht glaubte. Wer konnte es ihr verdenken? Nur wenige Auserwählte, wie ich selbst, die diesen Mann wirklich kannten, wussten, wie absolut energisch er in dieser Hinsicht war. Und es muss ihr zugute gehalten werden, dass Julia es ziemlich schnell erkannte.

„Sie meinen das wirklich ernst, nicht wahr?“

„Natürlich.“ Er benutzte seine Gabel als Zeigestock, um seine Worte zu unterstreichen. „Für den Jungen ist es essentiell, dass er lernt, seine Umwelt wahrzunehmen. Er verfügt über einen großen Hang zur Logik, für sich genommen ein seltener Charakterzug, und ich werde nicht mit ansehen, wie er ihn verliert.“

Die Ironie davon war so gewaltig, dass ich beinahe angefangen hätte zu lachen. Hier saß er, erklärte uns, dass der Junge lernen musste, aufmerksam und logisch zu sein und doch hatte ich erst vor ein paar Stunden eine Unterhaltung mit ihm gehabt, die nahe legte, dass er viel aufmerksamer wurde, als ich gehofft hatte. Eben jene Lektionen, die der Junge von Holmes lernte, konnten logischerweise dessen eigenen Untergang heraufbeschwören.

Ich sah Josh an, der den Mund voller Hünchen hatte, aber er grinste nur breit und genoss es, dass die Erwachsenen über ihn redeten. Holmes wusste sicher, was er tat. Er musste erkennen, dass wenn er dem Jungen beibrachte, alles um ihn zu deduzieren, er auch die wahre Natur unserer Beziehung deduzieren würde.

„Und was denkst du darüber, John?“

Ich stocherte in meinem Essen herum. Langsam verlor es für mich jeden Geschmack. Es war unmöglich für mich, meine Gedanken zu erklären. In Wahrheit wollte ich, dass Josh mit dem Wissen reifte, von dem ich wusste, das Holmes es ihm geben konnte. Ich wollte, dass er jede Möglichkeit hatte. Er sollte mit Sicherheit die besten Schulen besuchen; sollte sich für die angesehensten Karrieren vorbereiten. Allerdings würde er dabei unvermeidlich misstrauisch angesichts Holmes und mir werden. Aber da war noch mehr. Ich hatte es schon in jenem Moment gesehen, als sich die beiden vor zwei Jahren kennen gelernt hatten. Joshs Wesen konnte ihn nur zu leicht dazu zwingen, ein einsamer Bohème zu werden, der mit seinem Verstand und niemals mit seinem Herzen lebte, der von seiner Vergangenheit heimgesucht wurde. Ich wollte nicht, dass er Holmes werden würde. Dankeswerterweise unterbrach mich Josh, bevor ich irgendeine Antwort hervorbringen konnte.

„Aber es ist logisch, dass sie eine gute Mutter wird, Onkel. Sie ist hübsch so wie meine Mutter. Und meine Mutter war sehr gut.“

Holmes schnaubte angesichts seiner versuchten Logik. „Ja, aber diese beiden Dinge hängen kaum von einander ab, Junge.“

„Nun, ich halte es für einen reizenden Gedanken, Josh. Und ich danke dir dafür.“ Julia warf Holmes einen seltsamen, beinahe wütenden Blick zu und ich konnte es ihr nicht verübeln. Sie konnte nichts von der achtlosen Art wissen, mit der dieser Mann hin und wieder andere Menschen behandelte. „Ich hätte gerne einen Jungen, der so klug ist wie du.“

Holmes sagte nichts, aber er schnaubte wieder. Der Gedanke, dass so etwas nur über seine Leiche geschehen würde, schien in ihm aufzuflammen und ich fühlte es. Es war Josh, der als nächstes sprach. Er sah sie direkt an, seine Gabel mit einer kleinen Faust umklammert, während er in der ungeduldigen Art eines Fünfjährigen in die Luft trat. „Es wäre schön, dich als Mutter zu haben. Aber ich denke es ist in Ordnung, dass ich keine mehr hab. Ich hab Papa und Onkel.“

Holmes lachte und Josh ebenso, allerdings nur weil er es tat. Ich versuchte meine Konzentration zurück auf das Abendessen zu lenken, aber es war zu diesem Zeitpunkt vergeblich. Niemand vermutete irgendetwas, das er nicht vermuten sollte. Aber ich konnte das Gefühl der Angst trotzdem nicht unterdrücken.

In dieser Nacht, nachdem ich Josh ins Bett gesteckt und mit Holmes und Julia Kaffee getrunken hatte, ging ich eher früh schlafen. Die beiden waren ziemlich schweigsam gewesen, besonders einander gegenüber und wenn sie sprachen, dann war es meistens an mich gerichtet. Beide schienen den anderen für gefährlich zu halten, wenn auch offensichtlich aus verschiedenen Gründen. Als ich einschlief, geschah es kurz und schmerzlos, wie es nach zwei, drei mehr oder weniger schlaflosen Nächten zu erwarten ist.

Ich weiß, dass ich in jener Nacht geträumt hatte, aber ich konnte mich an nichts Bestimmtes erinnern. Das Ergebnis allerdings war offensichtlich genug. Ich erwachte mit einem Gefühl leichten Unbehagens und Unerfülltheit, hatte zeitweilig vergessen, dass das Bett, in dem ich lag, nur Platz für einen bot. Aber der seltsamste Teil dabei war, dass ich nicht sagen konnte, wer der Gegenstand des Traumes gewesen war.

Ein leicht klopfendes Geräusch an der Tür riss mich in einen wachernen Zustand. Es musste nach Mitternacht sein. Ich holte tief Luft und versuchte mich zu beruhigen. Es konnte nicht Holmes sein. Er machte sich nie die Mühe, zu klopfen.

Sie sah bei flackerndem Kerzenschein ebenso reizend aus wie bei Tageslicht. „Es tut mir Leid, Sie zu stören, John“, sagte Julia. „Aber ich wollte mich bei Ihnen verabschieden. Ich hätte es schon heute Abend tun sollen, aber ich dachte, ich würde Sie noch sehen, bevor ich aufbrechen würde.“

Ich festigte das Band um meinen Morgenrock. „Sie brechen auf? Mitten in der Nacht?“

„Mein Zug verlässt Victoria um vier. Ich bevorzuge es, früh zu reisen. Weniger Gedränge.“

„Müssen Sie wirklich schon so bald gehen?“ Ich hielt inne, als ich erkannte, was ich sagte, aber es war zu spät.

Sie lächelte. „Ich fürchte. Wollen Sie nicht mit mir hinunter gehen? Um mir bei meinem Gepäck zu helfen, meine ich.“

Natürlich wollte ich. Mit ihr allein in der Dunkelheit des Hauses und dann in der kühlen Ruhe eines immer noch schwarzen Londoner Morgens zu sein, war eine größere Einladung als es bedurfte. Sie reiste leicht, hatte alles in einer Tasche untergebracht. In ihrer Reisekleidung, die weniger prunkvoll war als das gestrige Kleid, wirkte sie älter, reifer. Aber nicht weniger begehrenswert. Und ich, der ich in Nachthemd und Morgenrock, Pantoffeln und zerzaustem Haar vor ihr stand, hätte mir sehr närrisch vorkommen müssen. Doch irgendwie tat ich es nicht, während der einzigen kurzen Sekunden, die wir hatten, bevor sie in die bereits wartende Kutsche steigen und gehen würde.

„Sie werden doch natürlich zurückkommen? Um Ihre Großmutter zu besuchen, meine ich?“

„Ich bin kein Mensch, der irgendwelche Versprechen gibt, John. Aber was auch immer passieren wird, ich war froh, Sie heute getroffen zu haben. Oder besser gesagt gestern.“

„Und ich habe keine Zweifel, dass Sie einmal eine gefeierte Schauspielerin werden. Aber wenn Sie jemals in Schwierigkeiten sind...“ Aber ich wusste nicht, wie ich diesen Satz angemessen beenden konnte.

Sie beugte sich vor, um mich auf die Wange zu küssen. „Vielen Dank.“

Und dann öffnete ich die Kutschentür und stellte ihr die Kleidertasche zu Füßen. Ich war mir damals ziemlich sicher, dass ich sie wohl niemals wiedersehen würde. Aber ich war mir nicht ganz sicher, ob das nun Glück oder Unglück war.

Die Sonne war noch nicht einmal aufgegangen und auch ohne auf die Uhr zu sehen, wusste ich, dass es nicht später als drei sein konnte. Aber ich war völlig wach. Wacher als ich es jemals in den letzten Monaten gewesen war. Ich konnte fühlen, wie das Blut in meinen Adern pulsierte. Innerhalb einer Sekunde war ich zurück ins Haus gegangen und war im ersten Stock. Alles war dunkel und ruhig. Der einzige Laut war der meiner Schritte auf den durchgetretenen Teppichen.

Ich öffnete die Tür zu Holmes' Zimmer.

Er schlief, aber niemals so tief, dass er nicht augenblicklich erwachen konnte. Ich hatte lange seinen schlafenden Anblick genossen: die sanfte Blässe der flackernden Lichter auf seinem Gesicht, das schnelle und stoßweise Auf und Ab seiner Brust.

Er erwachte mit einem schnellen Ruck und setzte sich halb auf, während er sich orientierte und sich dann zu mir umdrehte. „Watson? Was tust du...“

Ich drückte meinen Mund so fest gegen seinen, dass ich uns beiden den Atem raubte. Zunächst wehrte er sich beinahe, zweifellos aus Überraschung, aber er gab schnell nach. Ich kann nicht sicher sagen, was damals in meinem Kopf vorging, aber ich versuchte, nicht zu denken. Nicht an das letzte Mal zu denken, als wir uns nah gewesen waren. Nicht an Rache zu denken, auch wenn es so einfach gewesen wäre. Und ich versuchte außerdem, ihn nicht als Ersatz zu sehen, für ein anderes Wesen, dessen Bild immer noch in meinem Geist brannte.

„Dann ist sie also fort?“, fragte er. Seine Stimme war ein keuchendes Flüstern.

„Sprich nicht über sie.“ Knurrte ich und er nickte, gehorchte mir mit einer Ungezwungenheit, die mir in der Vergangenheit noch nie so mühelos gewährt worden war.

Ich wollte ihn. Nein, in Wahrheit wollte ich sie beide, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Aber ich konnte Julia nicht haben. Sie war nach nur einem Tag aus meinem Leben verschwunden und mit ihr ging jede Hoffnung auf ein respektables Leben. Ein höfliches Leben, das ich nicht verstecken musste. Ein Leben, das meinem Sohn eine Mutter gegeben hätte, einen beständigeren Geliebten für mich selbst und eine Familie, die auch jenseits von geschlossenen Türen und abgedunkelten Räumen existieren konnte.

Aber ich konnte Holmes nicht verlassen. Denn ich wollte auch diese Familie. Das Abenteuer, die Herausforderung, das Verlangen, die Besessenheit...der andauernde Kampf zwischen uns war manchmal entmutigend, aber manchmal auch stimulierend. Er brauchte mich und ich ihn. Aber ich konnte nicht beide Leben haben.

Er griff mit einer heißen Hand hinauf an meine Wange, ließ sie für einen Moment dort rasten, bevor er sie in meinen Nacken fallen ließ. Unsere Blicke trafen sich. Er zog mich heftig an sich. Und ich vergaß jeden anderen außer ihm. Es war immer noch sehr früh. Es schien zu früh, um den Tag tatsächlich zu beginnen. Holmes war erschöpft in einer Masse von verdrehten Bettlaken eingeschlafen, als ich ihn verließ. Ich konnte in jenem Moment nur an ein langes, kühles Bad denken. Der Tag würde noch früh genug beginnen.

Gerade als ich mich darauf vorbereitete, mich lange und ununterbrochen einzuweichen, fiel mir etwas ins Auge. Es war das braune ledergebundene Buch, das Holmes mir gegeben hatte. Sein Tagebuch. Ich hatte noch nicht viel Zeit gehabt, es mir anzusehen. Ich hatte im Zug nur etwa eine Stunde im Buch herumgeblättert. Ich schlug eine beliebige Seite auf und zwang meine Augen mich an die schlampige Schrift zu gewöhnen. Es erschien mir augenblicklich, dass ich einen sehr viel versprechenden Eintrag gewählt hatte.

Die Worte waren natürlich in Holmes' eigenen Worten, die Gefühle und die Taten seine eigenen. Aber wenn man es von der dritten Person aus betrachtete, war es viel leichter zu erkennen, wie bestimmte Dinge sich auf alle Betroffenen auswirkten:

Mycroft fand seinem Bruder an demselben Ort, an dem er nun schon einen ganzen Monat

lang gewesen war – er saß auf dem Fensterbrett und starrte hinaus ins Moor. Er war blass, aber das kam davon, dass er seit Tagen so gut wie nichts gegessen hatte. Abgesehen davon wirkte er völlig normal, als ob überhaupt nichts geschehen wäre. Keine Tränen, kein Schluchzen. Er saß einfach nur da und starrte hinaus – beinahe kataleptisch.

Mycroft runzelte die Stirn, als er sah, dass er nicht einmal blinzelte. Und zum ersten Mal in seinen achtzehn Jahren fühlte er sowohl Ehrfurcht als auch Sorge gegen seinen Bruder. Es war als ob er seine gesamte Zukunft vor sich ausgebreitet sah und wusste, dass was auch immer seine eigene Laufbahn für ihn bereithielt, es Sherlock sein würde, der den Namen Holmes berühmt machen sollte.

„Bist du nicht hungrig?“, begann er, weil er das, was er eigentlich sagen wollte, nicht für angemessen hielt. Sherlock sah ihn nicht einmal an, aber Mycroft trat trotzdem ein und versuchte seine strengste Miene der Autorität aufzusetzen. „Ich nehme dann also an, dass du vorhast, den Rest deines Lebens in diesem Zimmer zu verbringen?“ Er bewegte sich, bis er unmittelbar hinter seinem Bruder stand, sodass er sehen konnte, was er so intensiv anstarrte. Aber außer den uralten Ulmen, die sich im Wind wiegten, gab es nur wenig zu sehen. „Es ist natürlich nicht mein Problem“, fuhr Mycroft vor. „Wenn du dein Leben derartig verschwenden willst...ein Einsiedler wirst, für den der Rest der Welt nicht länger existiert...ich vermute, dass ist dein gutes Recht. Aber ich bin gekommen, um dir...eine alternative Existenz anzubieten.“

Er hatte das Gefühl, als hätte der Junge gezuckt, aber es war so subtil, dass er sich nicht sicher sein konnte.

„Es bleibt die Tatsache, dass ich deinetwegen mit Vater gesprochen habe. Sie – er und Mutter – sind ebenso verzweifelt, aber ich habe ihm gesagt, dass es wichtig ist, dich mit mir zur Schule zu schicken. In der Nähe meines Colleges in Oxford befindet sich eine ausgezeichnete Vorbereitungsschule. Es ist nah genug, dass ich ein Auge auf dich haben kann“—Mycroft war sich sicher, dass das eine Reaktion hervorrufen würde, aber es geschah nichts—

„Und wenn du dort deinen Abschluss gemacht hast, wirst du direkt auf die Universität gehen können und danach natürlich jede Laufbahn einschlagen, die du möchtest. Natürlich habe ich keinerlei Zweifel, dass du Erfolg haben wirst. Und das ist eine gute Möglichkeit für dich.“

Da. Er hatte seinem Bruder gerade eine Chance angeboten. Er hatte das alles für ihn getan. Das Temperament seines Vaters in Kauf genommen, noch mehr Verantwortung auf seine eigenen Schultern geladen und versuchte seinen Bruder davon zu überzeugen, dass er über den Tod ihrer Schwester hinwegkommen musste. Er war der ältere Bruder, der einzige, der in dieser Tragödie klar denken konnte, der Fels, auf den sich die anderen verlassen hatten. Seit einem Monat hatte er alle Verantwortung übernommen, sich um sowohl seine Mutter als auch seinen Bruder zu kümmern, die Dienstboten zu kontrollieren und sicherzugehen, dass seine Eltern die Familie nicht völlig von der Zivilisation isolierten. War es falsch von ihm, sich dafür ein klein wenig Dank zu erhoffen?

Anscheinend.

„In Ordnung! Wenn du es so willst, dann soll es so sein! Verdammt, Sherlock, ich habe meinen Teil getan!“ Nun war Mycroft wütend, nach einem ganzen Monat schließlich nicht mehr in der Lage, seinen Ärger zurückzuhalten. „Ich weiß, dass dich Philippas Tod verletzt hat. Ich weiß, wie nah ihr euch standet. Aber verdammt noch mal, du bist nicht der Einzige, dem sie wichtig war! Du bist nicht der Einzige, der einen geliebten Menschen verloren hat!“ Er schluckte schwer, als er fühlte, wie das Gewicht in seiner Brust zurückkehrte. Er konnte immer noch nicht an Jane denken. Ihm wurde übel.

Gerade als Mycroft sich umdrehte, um den Raum zu verlassen und seinen Bruder zu einem Leben in einem kataleptischen Schock zu verdammen, in dem er niemals die Trauer und die Emotionen herauslassen würde, hörte er schließlich die Stimme des Jungen.

„Es hätte dich treffen sollen.“

Sein Bruder drehte sich erstaunt um. „Wie?“

Sherlock drehte sich langsam um, seine Augen schmal und dunkel. „Es hätte nicht...sie treffen sollen. Warum konnte es nicht dich treffen? Ich brauche sie! Niemand braucht dich, Mycroft! Niemand! Aber jetzt habe ich sie verloren...und das Baby...du hättest dort sein sollen! Zur Hölle mit dir, Mycroft! Du! Du bist nutzlos! Du bist nur ein fetter, dummer, nutzloser Schnösel!“

Mycrofts erste Reaktion war natürlich Wut. Es war mehr ein Impuls, eher eine Intuition als etwas anderes, als er die Hand gegen seinen Bruder hob. Diese Impertinenz ließ das Blut in seinen Ohren hämmern. Und verdammt noch mal, wenn er es nicht zeigen würde.

Aber im letzten Moment, bloße Zoll von Sherlocks Hinterkopf entfernt, hielt er inne. Es war, als würde ihn eine Kraft packen, stärker als seine eigenen Muskeln und er konnte den Jungen nicht schlagen. Sein Zorn verwandelte sich schnell in Entsetzen, denn auf den Wangen seines Bruders waren nun Tränen; ein deutliches Zittern begann an seinen Lippen und wurde zu einem Krampf, der kein Zoll des Jungen verschonte. Ob es tatsächlich physischer Schmerz war, wusste Mycroft nicht, aber es sah mit Sicherheit so aus. Der Junge begann mit all der Qual eines Menschen zu schreien, dessen Seele aus seinem Körper gerissen wurde. Niemals hatte der ältere Holmes etwas Derartiges gesehen. Besonders nicht von Sherlock.

„Warum!“, schrie Sherlock, unfähig sich zu kontrollieren. „Warum...warum...warum sie!“ Mit einer plötzlichen Bewegung sprang er von dem Fenstersims auf den Boden und schlug so heftig gegen die Wand, dass Mycroft zusammenzuckte, als er hörte, wie der harte Verputz unter dem Schlag seines Bruders brach.

Erstaunlich genug, war es eben jenes Geräusch, das etwas in Mycroft erweckte. Das Entsetzen über die Reaktion seines Bruders floh aus seinem Körper und er packte ihn, bevor der Junge dauerhaft beide Hände schädigen konnte.

Selbst als sich die massiven Hände um die dünnen Arme seines Bruders schlossen, hörte er nicht auf, zu schlagen. Von allen zehn Fingerknöcheln flog Blut und Mycroft wusste, dass zumindest zwei Finger gebrochen waren. Sie nahmen bereits einen unnatürlichen purpurnen Farbton an. „Warum hast du es nicht verhindert!“

Sherlock schrie. „Warum...du hättest sie aufhalten sollen!

Warum...du hättest sie aufhalten sollen!“ Er verpasste ihm eine ziemliche Linke in den Magen, aber trotzdem ließ er nicht los.

„Warum!“ ,Wumm’ Der Tritt verfehlte seinen Schritt nur knapp.

„Hör auf!“ Mycroft schüttelte ihn heftig. Sein Kopf pendelte vor und zurück wie der einer Puppe. „Um Gotteswillen hör auf!“

„Oh, Gott...sie ist tot! Sie ist wirklich tot...“ Als er ins Gesicht seines Bruders blickte, waren seine Augen vor Tränen beinahe zugeschwollen. „Mycroft...“, flüsterte er. „Was soll ich tun? Bitte...du musst mir sagen, was ich tun soll!“

Während der ganzen achtzehn Jahre hatte Mycroft Holmes versucht, der Sohn zu werden, den sein Vater haben wollte: Stark, athletisch, unnachgiebig, völlig furchtlos und mannhaft. Bis zu diesem Moment war in seinem Herzen nichts als Eifersucht gewesen. Denn auch wenn es kein sichtbares Zeichen von A.G. Holmes gegeben hatte, erkannte Mycroft leicht, dass von den beiden Brüdern Sherlock derjenige war, der diesem Profil entsprach. Er war athletisch gebaut, unermesslich tapfer, hatte Angst vor niemandem – nicht einmal ihrer Mutter – und mit der Zeit würde er ihn selbst geistig übertreffen können. Mycroft würde die Universität abschließen, sich selbst einen sicheren Platz in der Regierung verschaffen, aber es würde Sherlock sein, an den sich jeder in einem Jahrhundert erinnern würde. Dieser Augenblick – diese Schwäche in den Augen eines Menschen, der immer noch so jung war – zerschmetterte schließlich Shakespeares grünäugige Monster im älteren Holmes und er nahm seinen Bruder in die Arme.

„Ich werde dir sagen, was du tun wirst“, sagte Mycroft. „Du wirst mit mir zur Schule kommen. Ich habe alles arrangiert. Du wirst brillant sein, was für dich nicht schwer ist, da bin ich mir sicher und dann wird es nach Oxford gehen und zu einer unvergesslichen Karriere. Du wirst heiraten und eine Familie haben und langsam wird der Schmerz schwinden. Es wird nicht einfach sein, natürlich, aber es kann keine Diskussion darüber geben. Du musst es tun, Sherlock.“

Sherlock konnte nicht einmal über den Plan für seine Zukunft nachdenken, den sein Bruder so fein säuberlich vor ihm ausgebreitet hatte. Sein Kopf pulsierte nun und er begann, den pochenden Schmerz in seiner rechten Hand zu fühlen. Seine Kehle fühlte sich vom Schreien rau an und sein Hals war geschwollen, wo Mycroft in geschüttelt hatte. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte er außerdem etwas, von dem er nicht gedacht hatte, dass es ihn jemals wieder treffen würde: Erschöpfung. Sein Körper entbehrte jegliche Energie. Er ließ seinen Kopf gegen die umfangreiche Mitte seines Bruders fallen und murmelte: „Mir war nicht klar, dass ich überhaupt etwas tun muss, Bruder.“

Es war schwer zu glauben und mit Sicherheit schwer vorzustellen. Auch wenn er noch ein Kind gewesen war – etwas, das ich mir immer noch kaum vorstellen konnte – schien eine solche Vorführung der Gefühle von ihm unbegreiflich. Es war in jenem Moment, da ich wahrhaft erkannte, wie viel Schaden ihm Philippos Tod zugefügt

hatte.

Ich musste beinahe lächeln, wenn auch nicht aus Belustigung, als ich Mycrofts Vorhersagen für seinen Bruder las. Es schien mir seltsam, dass beide solche brillanten Männer waren und doch so eifersüchtig aufeinander. Mycroft hatte gedacht, Sherlock würde heiraten, sich einen Platz in der Regierung sichern, sein Wissen zum Wohl des Landes einsetzen.

Nun, er hatte zumindest in einer Hinsicht Recht behalten.

Und doch konnte ich nicht anders, als mich zu fragen, was geschehen wäre, wenn Philippa nicht gestorben wäre. Es war absolut klar, dass ihr Tod ein Wendepunkt im Leben des jungen Sherlock gewesen war. Deswegen hatte er sich entschieden seine Fähigkeiten zur Deduktion einzusetzen, um andere vor demselben unwissenden Schmerz des Verlustes zu bewahren. Er konnte es leugnen, so viel er wollte. Er konnte sagen, er wäre Detektiv geworden, um der Langeweile zu entgehen, um seinen Verstand einzusetzen, damit er der schwerfälligen Existenz der Routine entrinnen konnte.

Aber ich wusste, dass das noch nicht alles war. Er war ein Meister der Geheimhaltung. Er hatte seine Gefühle für mich verschwiegen und er hatte den Schmerz verschwiegen, den der Tod seiner Schwester ihm zugefügt hatte, ebenso wie den wahren Grund, weshalb er Detektiv geworden war.

Ich schloss das Buch und erhob mich aus dem Badewasser in der Absicht, mich hinzulegen, aber in meinem Geist war ich weit von der Fähigkeit zu schlafen entfernt. Holmes hatte sich in diesen letzten Tagen verändert. Der Tod seiner Mutter und die Rückkehr nach Hause, hatten ihn dazu gebracht, allen Kummer seines Daseins noch einmal zu durchleben. Alle Gefühle, die er so gut tief in sich vergraben hatte, waren wieder an die Oberfläche gekommen, wie es in seiner Kindheit geschehen war.

Und Josh. Josh hatte mit Sicherheit denselben Pfad eingeschlagen. Der einzige Unterschied daran war, dass diesmal ich die Schuld trug.

Aber vielleicht gab es eine Lösung. Eine Lösung für beide Probleme.